Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

dern lediglich, weil jene Form des Imperativus hier angemessener ist. Wäre der Unterschied, den man gewöhnlich zwischen der schwächeren Form i und der stärkeren ito zu finden glaubt und durch imperativ. praes. und imperat. futur. bezeichnet, gegründet, so hätte der Dichter nicht in demselben Verse cede und ito sagen können. Vielmehr liegt in der stärkeren Form außer dem größeren Nachdruck besonders der Begriff der Wiederholung. Wie wir daher Plaut. Poenul. V. 2, 116. Agor. Mi patrue, salve. Poen. Et tu salveto, Agorastocles, die verschiedene Imperativform etwa durch: „Agor. Sei gegrüßt. Poen. Sei tausendmal gegrüßt" ausdrücken können, so werden wir hier übersetzen müssen: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer kühner entgegen"; denn wie viel Unglück ihm noch bevorstehe, hat ihm die Sibylle im Vorhergehenden VI. 86—94 geoffenbart. Sodann gestattet es die Latinität nicht, zu quam tua te fortuna sinet mit Schimmelpfeng esse zu ergänzen, indem wegen des vorhergehenden ito vielmehr ire zu suppliren ist. Es ist daher nicht richtig, wenn er diese Worte übersetzt: „als dich dein Geschick wird sein lassen" und weiterhin den Sinn der Lehre durch: „—, als man gewöhnlich im Unglück zu sein pflegt" ausdrückt. Vielmehr sagt die Sibylle: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer muthig entgegen, und zwar mit mehr Muth, als dir dein bisheriges Mißgeschick einflößen wird". Woher aber soll er diesen höhern Muth schöpfen? Nicht, wie Schimmelpfeng meint, aus der Gewißheit, die der greise Nautes seinem Gebieter V. 710 zusagt: Quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est, sondern allein aus dem, was in den folgenden Worten der Seherinn liegt und was Schimmelpfeng ebenfalls anführt, aus der zuversichtlichen Hoffnung endlicher Errettung; denn „der erste Weg zur Rettung", sagt sie, „wird dir, was du am wenigsten erwartest, von einer griechischen Stadt eröffnet werden".

Marienwerder. H. F. Zeyß.

Zu Horaz.

Ueber die Unzuverlässigkeit des Cruquius.

Auf den Angriff des Herrn Dr Zangemeister im Rh. Mus. XIX S. 336 ff. gegen meine Behauptung von der Unzuverlässigkeit des Cruquius glaube ich für jetzt wenigstens das erwidern zu müssen: daß mir nach wie vor ein Herausgeber unzuverlässig erscheint, wenn er in seinen Handschriften ganz absonderliche, aus triftigen Gründen verdächtige und notorisch falsche Lesarten gefunden zu haben vorgibt, welche er selbst für besonders vorzüglich hält und welche in allen übrigen sehr zahlreichen und zum Theil guten Handschriften des betreffenden Autors nicht existieren. Zu dieser Classe höchst verdächtiger Lesarten gehören die 3 von mir namhaft gemachten angeblichen Lesarten der blandinischen Handschriften Porphyreis, Rhoecum und sermonis. Es

ändert nichts an der Sache, daß sich Cruquius, der Porphyreis, Rhoecum und sermones (oder ein Aequivalent dafür) in seinen ausgezeichneten Handschriften finden wollte, weil er die Lesarten einmal für ausgezeichnet hielt, sich bei allen dreien den Rückzug einigermaßen gedeckt hat, daß er bei der ersten Lesart sagt, apertae maculae führen darauf, bei der zweiten anfügt sed non sine litura und bei der dritten zwar nicht geradezu lügt, daß seine Handschriften sermones haben, sondern nur behauptet, daß sie das nach seiner jedenfalls irrigen Ansicht gleichbedeutende sermonIs haben, während sie natürlich mit der Hauptmasse der übrigen Handschriften sermonis hatten: ich sage, das ändert nichts an der Sache; erfunden sind alle drei. Nr. 1 und 2 sind, wie jeder unbefangene Beurtheiler der Cruquiusschen Angaben einräumen muß (s. S. 281), nichts als eigene Conjecturen des Cruquius nach Plinius, Mela und Apollodor; und für Nr. 3 hat selbst Herr Dr Zangemeister keine andere Analogieen namhaft gemacht, als Pompelus, Petrelus, Caetrelus, Crepelus, ielunus, helulatus, Trolanus, also lauter Fälle, wo das I consonantisch steht: was haben diese wohl mit der Erfindung des Cruquius sermonIs zu schaffen? Meine Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Cruquius sind durch Herrn Dr Zangemeister nicht erschüttert worden, und schwerlich wird seine Vertheidigung der 3 citierten Lesarten auch nur einen verurtheilsfreien Leser zu überzeugen vermögen. Ich wollte gewiß nicht der letzte sein, der Zangemeisters Vertheidigung unterschriebe, wenn ich es mit meinem Gewissen vereinigen könnte. Aber ich kann von allen seinen Einwürfen nur einen gelten lassen (denn daß urpora vlämisch sei hatte ich nicht behauptet) von allen nur den einen, daß Cruquius bei der Einzelausgabe des 4. Buches der Oden sich nicht dabei beruhigen konnte, daß ihn Niemand werde controlieren können; aber für alle späteren Ausgaben und somit fast für den ganzen Horaz bleibt das Bedenken doch stehen; und wenn man annehmen muß, daß Cruquius sogar zu einer Zeit, als die Blandinischen Handschriften noch existierten, sich nicht gescheut hat, Lesarten (wie Porphyreis) darin zu finden, welche nicht darin standen, wer mag da noch verlangen, daß man diesem Collationator viel Glauben schenken soll bei Aussagen, die er erst nach der Verbrennung jener Manuscripte in die Welt hinausgesandt hat?

Man wirft mir vor, ich wolle den Cruquius, den auch seine Zeitgenossen nicht der Unehrlichkeit beschuldigt haben, zu einem 'Betrüger' stempeln; die Gegenpartei zieht diese crasse Bezeichnung, die ich absichtlich vermieden habe, absichtlich vor: vielleicht weil man die Sympathieen des großen Publicums leichter gewinnt, wenn man den Vertheidiger gekränkter Unschuld spielt, als wenn man gerade heraus für einen veraltenden wissenschaftlichen Standpunkt ficht? Ich habe den Cruquius keinen Betrüger genannt; diese Bezeichnung ist zu stark: aber ebensowenig verdient er den Namen eines zuverlässigen Gewährs-

mannes. Wenn wir den Cruquius gleichsam ἐπ' αὐτοφώρῳ ertappen, wie er unter maculis und lituris seine eigenen Verbesserungen findet, wenn wir ihm c. III 8, 5 fast zusehen können, wie er sich in die angebliche Erinnerung einwiegt, daß in irgend einer der verbrannten Handschriften (in welcher, weiß er offenbar selbst nicht anzugeben) das i länger als sonst gewesen sein möge, bloß um eine ihm richtig scheinende Lesart weiter in seine geliebten Handschriften hineinzuzaubern: ich denke, dann ist es erlaubt, auch andere ähnliche Manipulationen ihm zuzutrauen, z. B. Vermengung von Lesarten erster und zweiter Hand, namentlich in Fällen, wo er glauben mochte, in maiorem librorum suorum gloriam zu wirken: denn dieß war augenscheinlich der Grund, warum er an den genannten 3 Stellen der Versuchung nicht widerstehen konnte. Mit diesem letzten Satze, daß Cruquius in den nach seinem eigenen Zeugniß sehr vercorrigierten Blandinischen Handschriften höchstschwerlich mit der nöthigen Akribie und Gewissenhaftigkeit Lesarten erster und zweiter Hand auseinander gehalten hat, muß die bisherige Basis der meisten Horazkritiker in sich zusammenfallen. Denn wer nur einige der ältesten und älteren Horazmanuscripte (vom IX—XI Jh.) gesehen und mit einiger Sorgfalt durchgearbeitet hat, der weiß, daß in der Mehrzahl dieser Manuscripte sich systematische Correkturen finden und zwar in der Regel nach anderen Handschriftenfamilien. Von diesen Correkturen den ursprünglichen Text zu unterscheiden ist das erste Erforderniß eines brauchbaren Apparats für Horaz. Diesem Erforderniß ist Cruquius in höchst ungenügender Weise nachgekommen. Und schon aus diesem Grunde scheinen mir seine Collationen unzuverlässig und fast ganz unbrauchbar für die Herstellung des horazischen Textes, daß man aber ihrer gar nicht bedarf, will ich, zunächst für Oden und Epoden, an anderem Orte beweisen.

Wenn mir ferner vorgeworfen wird, daß ich mit Empfehlung der Lesart quo et eine metrische Sünde begangen habe, so gestehe ich, das Gesetz, gegen welches ich gefehlt haben soll, auch schon vor Herrn Dr Zangemeisters Zurechtweisung gekannt zu haben; aber ein Gesetz, das sich bloß auf eine bis zwei Stellen gründet — denn nur je ein bis zwei Male findet sich die fragliche Elision von me und te — steht nicht so fest und unmodificierbar da, daß ich einen ganz analogen Fall, die Elision eines andern Pronomens, für einen 'metrischen Schnitzer' erklären möchte. — Ueber den Werth des commentator Cruquianus, der abgesehen von modernen Interpolationen nichts Interessantes bietet, was nicht auch handschriftlich heute noch in reinerer und richtigerer Gestalt vorliegt (anders Zangemeister S. 334, der die betreffende 'Scholienmasse', über die er urtheilt, offenbar nicht kennt) behalte ich mir vor zu gelegenerer Zeit ausführlicher zu handeln.

Was endlich den persönlichen, hofmeisternden und hie und da hart ans Beleidigende streifenden Ton des Zangemeister'schen Aufsatzes

betrifft, so erkläre ich ein für allemal, daß ich auf dieses Gebiet keinem Gegner folgen werde. Ich hatte mich nach meiner Gewohnheit möglichst kurz gefaßt und auf nicht bloß richtig sondern auch wohlwollend denkende Leser gerechnet, denen ich getrost etwas zu denken überlassen dürfe, ohne mißverstanden oder wenigstens mißdeutet und sogar der Identificierung disparater Begriffe beschuldigt zu werden.

Ludwigsburg. O. Keller.

Zu Tacitus.

Albruna Germ. c. 8.

Wiewohl die von W. Wackernagel[1]) ausgegangene und in die neusten Ausgaben der Germania aufgenommene Verbesserung des Namens der germanischen Seherin Aurinia in Albruna bei Tacit. Germ. 8 allseitige Billigung und Annahme zu finden scheint, so ist doch unseres Wissens bis jetzt noch nicht auf einige verwandte oder analoge Namenbildungen hingewiesen worden, welche eine weitere Bestätigung der aufgestellten Namensform abzugeben geeignet erscheinen. Zunächst ist nämlich festzuhalten, daß das Wort aus zwei Theilen zusammengesetzt ist: aus AL und BRVNA: letzteres findet sich bekanntlich bis spät herab als deutscher Frauenname in Schwaben und am Main: Förstemann altdeutsches Namenbuch I S. 283 führt eine wenn auch kleine Anzahl solcher Personennamen an, insbesondere auch Bruna quae et Brunichildis dicitur aus Hugon. chron. bei Pertz Mon. X, 333 und Adalbrun aus Goldast Rer. Alamanic. script. ed. III. II, a. 120, dessen Contraction nach Analogie ähnlicher Bildungen nur Albrun gelautet haben kann. Auch auf jüdischen Grabsteinen zu Mainz, auf denen außer hebräischen auch deutsche Frauennamen vorkommen, hat sich der Name Bruna wiedergefunden, wie man aus der Zeitschr. des Mainz. Vereins II. 1 und 2. S. 229 ersieht. Aber noch viel früher stellt sich der Albruna des Tacitus der Name der PIRAVCOBRVNA einer Bonnenser Inschrift bei Lersch Central-Mus. II S. 57 n. 53 (Overbeck Catalog des Bonner Mus. S. 57 n. 118) an die Seite, dessen erster Theil PIRAVC an die nicht seltenen keltischen Namen auf -aucus, wie SENNINAVCVS (Steiner cod. Danub. et Rhen. 584) u. a. m. erinnert. Nicht weniger sicher läßt sich auch der erste Theil des Namens Albruna verfolgen. Förstemann S. 39 und 63 stellt die in altdeutschen Stamm an erster Stelle sich findenden Stämme ALA und ALI zusammen und nimmt die mit ALE beginnenden zu ALI, über welchen Stamm er jedoch S. 63 bemerkt, daß er öfter von andern ähnlich lautenden Stämmen nicht zu unterscheiden sei. AL selbst führt er auf ATHAL zurück,

1) Vgl. Jahrb. f. Philol. und Pädag. Bd. 87. S. 72.